

Dissertation über den Geschichtslehrerverband: Interview mit Tobias S. Schmuck (Januar 2011)

Interview von Dr. Christian Jung mit Tobias S. Schmuck

Christian Jung: Herr Schmuck, Sie arbeiten gerade im Hinblick des 100-jährigen Jubiläums des Geschichtslehrerverbandes im Jahr 2013 an einer Dissertation über den VGD. Wie sind Sie zu diesem Thema gekommen?

Tobias Schmuck: Für unsere Schule hatte ich mich nach dem Referendariat im Hinblick auf verschiedene Jubiläen in die Irrungen und Wirrungen der deutschen Schulgeschichte gründlich eingearbeitet. Herr Dr. Erbar hat mich dann im Frühjahr 2008, nachdem ich bereits drei Jahre im Verband organisiert und nach Möglichkeit aktiv gewesen war, darauf angesprochen, ob ich mir die Arbeit an einer Verbandsgeschichte zutrauen würde. Spannend genug schien das Thema damals, und das ist es auch geblieben. Um den Anreiz noch etwas zu erhöhen, hat der Landesvorsitzende mit Herrn Dr. habil. Maner noch einen Betreuer an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gewinnen können. Seitdem habe ich viel Überraschendes, Hilfreiches und Wertvolles finden können.

CJ: Wie kam es zur Gründung des Verbandes 1913 - am „Vorabend“ des Ersten Weltkrieges?

Tobias Schmuck: Am besten unterscheiden wir die Motive in Sog und Druck. Vorwegzunehmen ist die Tatsache, dass sich Geschichte damals europaweit enormer Popularität erfreute und als säkulares bzw. zusätzlich säkulares Weltdeutungsangebot das Ansehen als Leitwissenschaft genoss. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang die erste Verleihung des Literaturnobelpreises an einen Deutschen, den Historiker Theodor Mommsen, als Ausdruck der Wertschätzung historischer Forschung. Zu nennen wäre auch das lange Nachwirken der Evolutionstheorie, die einerseits als dialektische Weltanschauung, andererseits auch materiell als sachlicher Befund jeweils dazu beigetragen hatte, die historische Zeitdimension für die Naturwissenschaften gewinnbringend und nutzbar zu machen.

Druck (push-factors): Die Dienstbarkeit des Geschichtsunterrichts hatte sich 1890 schon Kaiser Wilhelm II. anzueignen versucht, als er vom Thron herab die borussische Nationalgeschichte in die Lehrpläne befahlen wollte. Zunächst verweigerten die Historiker den Befehl und organisierten in oppositioneller Absicht den Historikertag - gemeinsam mit den Lehrern. Im Anschluss an die Antiken- und Mittelalterorientierung der Historikertage versuchten die Oberlehrer an den Gymnasien einen eigenen Themenschwerpunkt aus ihrem beruflichen Tagesgeschäft organisieren zu können. Dazu schien ein eigener Verband angebracht, der jedoch von Anfang an die Anlehnung an einen Großverband suchte, wobei anfangs noch umstritten war, ob die Orientierung zu den Historikern oder zu den Philologen reichen sollte. Die Gründung 1913 etwa fand im Rahmen des Philologentags statt, für die während des Kriegs ausgefallenen Historikertage hätte der Verband deutscher Geschichtslehrer (VdG - so der damalige Name) allerdings wieder die Nähe des eigenen Fachs gesucht und sich den Historikern angeschlossen.

Sog (pull-factors): Die Geschichte galt im spätwilhelminischen Historismus als Lehrmeisterin. Um das eigene Prestige zu heben und zu verteidigen, entstand letztlich als Leipziger Initiative der Wunsch einer eigenen reichsweiten Repräsentanz. Dazu kamen die Verteilungskämpfe: Das junge Fach Erdkunde war in der Schule erst rund vierzig Jahre zuvor aus der Universalgesellschaftswissenschaft Geschichte ausgegliedert und von der Koloniallobby hofiert worden, so dass die Kollegen hier schnell einen Interessenverband gründeten. Auch die Staatsbürgerkunde schien damals erstmals als eigenständiges Fach möglich. Zudem hatten sich Geschichtslehrerverbände in benachbarten Ländern gegründet, so dass die Deutschen nicht länger hinten anstehen wollten. Der Versuch, die Geschichtslehrer Luxemburgs und der Schweiz in den eigenen Verband zu ziehen, misslang übrigens. Mit Österreich gestaltete sich dieses Verhältnis schon etwas diffuser.

CJ: Im Nationalsozialismus verschwand der Verband und wurde erst wieder 1949 neu gegründet. Was waren die Hintergründe?

Tobias Schmuck: Die in der Festschrift 1988 gewählte Sprachregelung, nach der der Verband nicht weiter bestanden hätte, nimmt uns nachträglich behutsam in Schutz. Dagegen waren die Verbandsoberen ihrer Zeit aktiv an der Gleichschaltung beteiligt. Bei erster Gelegenheit trat der Berliner Vorstand, damals z. T. identisch mit dem Gesamtvorstand, geschlossen zurück und überließ nationalsozialistischen Kollegen die leitenden Funktionen. Moritz Edelmann, der neue starke Mann des Verbands, brachte als Qualifikation seine langjährige SS-Mitgliedschaft ein. Dafür erhielt er zunächst den Bundesvorsitz, den er schnell auf die Redaktionsarbeit bei der Verbandszeitschrift ausweitete, wenig später auch noch eine Schulleitung in Berlin. Der Anspruch, keine Gleichschaltung mehr zu benötigen, wurde als Ergebnis noch stolz präsentiert. Gewiss ging der Verband nominell im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) als Fachgruppe Geschichte auf, allerdings waren der alte Vorstand und die Verbandszeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ bei diesem Vorgang beteiligt. Die Vorstellung, alles ideologisch Extreme sei der NSLB gewesen, während der Geschichtslehrerverband durch die Gnade des späten Winterschlafs geschützt wäre, muss als naiv bezeichnet werden. Das Schicksal der Zeitschrift belegt deutlich, wie die Beteiligten in Parallelbriefwechseln ausgehandelt haben, dass ein Redakteur nach dem anderen gegangen wurde: Wilhelm Mommsen intrigierte gegen den Zeitschriftengründer Fritz Friedrich, dann gab er den Mitarbeiter Baustedt preis. Dass Mommsen von Edelmann weder besonders ernst genommen wurde noch seiner schleichenden Entmachtung entgegenwirken konnte, schien ihm nicht klar, bis er letztlich ebenso ausgebootet wurde. Möglich, dass die alte Verbandsführung sich noch eine vorübergehende Teilautonomie und den Erhalt des schmalen Verbandsvermögens wahren wollte, indem sie die Gleichschaltung aktiv und "unverdächtig" unterstützte. Das Ergebnis bleibt der vollständige Zusammenbruch, einschließlich des Kniefalls vor den neuen Machthabern.

Die Wiedergründung fand im Zuge der Wiederaufnahme des Geschichtsunterrichts in den Besatzungszonen statt. Teils unter Mitwirkung der Besatzungsmächte, teils als eigene Gründungsoffensive (daher hat Nordrhein-Westfalen teils zwei im ideologischen Hass verfeindete Führungsspitzen), teils wie im bayerischen Beispiel als Fachgruppe des Philologenverbands, gestaltete sich hier ein neues Verbandsleben, das von praktischen Belangen geprägt war: Eine Diskussionsplattform, organisierte Teilnahme an Historikertagen, eigene Zeitschrift mit ideologisch gereinigtem Material, Interessenvertretung in den neuen Ländern: Nehmen wir als Beispiel dafür das Land Rheinland-Pfalz, dass aus der topographischen Konkursmasse von

Hessen (Rhein Hessen), Bayern (Pfalz) und Preußen (Rheinland, Westerwald) hervorgegangen war. „Schule“ als Landesangelegenheit konnte daher nicht friktionslos an ihre Traditionen anknüpfen.

CJ: Welche Rolle spielte der VGD für die frühe bildungspolitische Arbeit in der jungen Bundesrepublik, welche Funktion nahmen die jeweiligen Vorsitzenden ein?

Tobias Schmuck: Fast von Anfang an bestand der Kontakt zu den französischen Geschichtslehrern, durch den der Aussöhnung in der auf beiden Seiten schwierigen Nachkriegszeit ein unendlich wertvoller Dienst erwiesen worden ist. Schon früh hatte sich der VGD bei der Kultusministerkonferenz Gehör verschafft und sich um den Erhalt des Fachs Geschichte im vollen Umfang bemüht. Dieses Verlangen schloss damals noch die Deckelung der Sozialkunde mit ein. Ansonsten bereitet der Blick in die Verbandsarbeit das ein oder andere AHA-Erlebnis oder déjà vu: Den Versuchen, in Hamburg und NRW eine sechsjährige Grundschule einzurichten, hatte sich nicht zuletzt der VGD energisch widersetzt. Ach ja: In den Fünzigern gab es eine Frauenvertreterin im Vorstand.

Die Vorsitzenden sind ein Thema für sich: Alle besonders energisch, zumeist zugleich umsichtig, jeder auf seine Weise prägend. Nicht zuletzt daher habe ich mich als übergeordnetes Gliederungsprinzip für die Arbeit dafür entschieden, jeden Bundesvorsitzenden „unmittelbar zu Gott“ abzuhandeln, um mich mit Ranke auszudrücken. Ohne die wuchtige, politisch geschulte Ellenbogenpolitik Bonwetschs hätte der Verband zunächst kaum einen so günstigen Platz für sein Wirken gefunden, ohne die publizistische und fachliche Vielseitigkeit und Konzilianz Messerschmids wären manche Türen geschlossen worden, bevor die Geschichtslehrer hindurchgegangen wären. So konnte der Verband an einigen Verhandlungstischen mehr sitzen. Fernis brachte in den späten Sechzigern allen Kampfgeist gegen die Krise der Geschichte und des Geschichtsunterrichts auf und hat wohl bundesweit (dankenswerterweise auch landesweit in Rheinland-Pfalz) Schlimmeres verhindert. Mit Siegfried Graßmann, dem mit 37 Jahren bisher jüngsten Bundesvorsitzenden, hatte der VGD einen grand communicator, dem es gelang, innere Auseinandersetzungen beizulegen, das Fach fit für die Zukunft zu machen und den öffentlichen Theaterdonner um die Gemeinschaftskunde als Ersatzfach hinzunehmen und vorübergehen zu lassen.

CJ: Was hat sich in der Verbandsarbeit in den vergangenen Jahrzehnten verändert?

Tobias Schmuck: Professionalisierung und Präsenz können wohl als zentrale Schlagworte gelten. Die Arbeitskreise und ihre Veröffentlichung, die Zusammenarbeit mit dem Fernsehen, die Kolumne in ZEIT-Geschichte, die bundesweit eigene Zeitschrift, der Newsletter als jüngste Errungenschaft, der Schulterschluss mit dem Wochenschau-Verlag: All diese Schritte stellen strategisch gesprochen eine Vorfeldsicherung dar. Wir sind schon präsent, bevor andere Entscheidungen für uns treffen. Bestes Beispiel dafür sind die Bildungsstandards. Anstatt zuzuschauen, wie für einige Fächer Standards erarbeitet werden und für andere eben nicht, hat der Verband die Sache selbst in die Hand genommen. Sicherlich sind weder die ersten noch die zweiten Berichte des Arbeitskreises unanfechtbar, aber das haben Standards eben naturgemäß so an sich. Eine Rückbesinnung aufs „Kerngeschäft“, wie sie auf dem Historikertag 2008 in Dresden im Gespräch war, würde den Verband sicherlich überschaubarer, aber auch in seinen Wirkungschancen anfälliger machen.

Beinahe hätte ich es vergessen: Gerade letzte Woche hat auch die Frankfurter Rundschau aufgeschlossen und ein eigenes Geschichtsmagazin an den Start gebracht. Da ist mir wieder aufgefallen, dass nicht nur wir uns verändern, sondern auch das Umfeld. Es scheint eine Entwicklung wie vor 100 Jahren mit verbesserter Technik vor sich zu gehen. Ausstellungen, Websites, das Fernsehen, Sonderhefte: History sells... In England gibt es den Trend übrigens auch - mit dem Kommentar, Geschichte habe sich zum „new gardening“ entwickeln können. Von daher können wir wohl beruhigt davon ausgehen, dass es genug Menschen gibt, die etwas von uns hören wollen.

CJ: Haben Sie auch kuriose „Entdeckungen“ bei Ihrer Forschungsarbeit gemacht?

Tobias Schmuck: Ernst Bloch hätte es als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bezeichnet: Der deutschnationale Fritz Friedrich postuliert vor dem Ersten Weltkrieg die nationale Selbstbetrachtung einschließlich der Versäumnisse und Schuld der eigenen Nation als notwendiges Thema des Geschichtsunterrichts; die Gründung von Landesverbänden kommt während der Weimarer Republik einfach nicht in Gang, außer in Sachsen, Schleswig-Holstein, Braunschweig und - Österreich. Von Bonwetschs Schalten und Walten nach dem Krieg lässt sich ein nahezu lückenloses Bild zeichnen - parallel schreibt Messerschmid als Zweiter Vorsitzender an den Schriftführer Krüger, dass die Verbandskommunikation doch recht beschwerlich sei, weil Bonwetsch ja kein Telephon habe. Der Politikwissenschaftler Fenske schreibt in einem Gutachten zu dem System der Leistungskurse, das in Rheinland-Pfalz zu Beginn der 1970er-Jahre als Mainzer Studienstufe (MSS) installiert wurde, dass es eigentlich gar nicht ratsam für ein Studium der Geschichte sei, einen Geschichtsleistungskurs zu belegen: Wenn die Schule allgemeinbildend für ein langes Berufsleben vorbereiten sollte, wäre es gewiss günstiger, sich hier breit aufzustellen und die Faktengrundlage im Studium mit Eifer und Überzeugung nachzuholen. Nicht zuletzt könne ja niemand mit 16 Jahren wissen, was die Geschichte im halben Jahrhundert bis zum Ruhestand für Sachkenntnisse aus anderen Fächern benötigen werde.

CJ: Wann können wir mit der Fertigstellung Ihrer Dissertation rechnen?

Tobias Schmuck: In den nächsten Sommerferien will ich das Manuskript fertig stellen. Anfang August erhalten es Freunde und Kollegen zum Korrekturlesen; in den Herbstferien lege ich dann letzte Hand an. Der akademische Durchlauf kann dann bis zu einem Jahr dauern, ohne eine Drucklegung Ende 2012 zu gefährden. Zum Historikertag in Mainz wird es wohl noch nichts, aber das Erscheinen zum Jubiläum mit einem halben Jahr Vorlauf halte ich für sehr wahrscheinlich.

Tobias S. Schmuck,

Jg. 1978, nach dem Wehrdienst Studium der Mittleren und Neueren Geschichte und Anglistik (M. A.) sowie der Geschichte und des Fachs Englisch für das Erste Staatsexamen in Mainz und Bangor (Gwynedd). 2005-2007 Referendariat in Bad Kreuznach, anschließend Übernahme in den Schuldienst als Landesbeamter; zahlreiche Veröffentlichungen zu Schul-, Kirchen- und Regionalgeschichte.